

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Band: 2 (1908)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

Hergenröther Joseph, Kardinal, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Vierte Auflage, neu bearbeitet von Dr. Johann Peter Kirsch. Drei Bände gr 8°. *Dritter (Schluß-) Band*: Die Kirche nach dem Zusammenbruch der religiösen Einheit im Abendlande und die Ausbreitung des Christentums in den außereuropäischen Erdteilen. *Erste Abteilung*: Vom Anfange des XVI. bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts. VIII-434 S. Preis: M. 6. Freiburg im Breisgau. 1907, Herdersche Verlagshandlung.

Von dem großen Werke Hergenröthers behandelt diese erste Abteilung des Schlußbandes eine verhältnismäßig kurze, aber um so bedeutungsvollere Periode: die Entstehung und Verbreitung des Protestantismus, die kirchliche Reform sowie das Aufblühen der Missionen außerhalb Europas. Die historische Literatur ist durchweg sorgfältig und übersichtlich zusammengestellt. Die Darstellung selbst ist für eine *vierte* Auflage — wenigstens stellenweise — fast nur zu pietätvoll gegenüber dem ursprünglichen Verfasser gehalten. Es sei gestattet, dies am Beispiele Calvins nachzuweisen.

Calvin hatte seine eigentliche Kirchenordnung an der französischen Emigrantengemeinde in Straßburg ausgebildet und erprobt. Daß ihm deren Durchführung in Genf gelang, verdankt Calvin wesentlich zwei Umständen. Einmal war Genf infolge der Reformation eine politisch unabhängige Stadt geworden. In keiner Monarchie der Welt hätte ein Reformator eine so starre Theokratie mit dauerndem Erfolg aufrichten können wie Calvin in Genf. Dazu kam, daß weit mehr als die Hälfte der alten Genfer von 1541–1560 auswanderten, die eingewanderten Anhänger Calvins das Bürgerrecht der Rhonestadt erhielten und so seine feste Stütze auch in politischen Dingen wurden. Der Kunst der Renaissance in Deutschland hätte ich gern einen größern Raum gegönnt. S. 408 ist die Angabe des Todesjahres von Hans Holbein d. J. in 1543 zu verbessern.

Luzern.

Jos. Hürbin.

Dr. Heinrich Hermelink, Die Matrikeln der Universität Tübingen. Im Auftrage der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegeben. Erster Band: Die Matrikeln von 1477–1600. Stuttgart, Kohlhammer 1906.

Die Universität Tübingen folgte im Jahre 1477 den beiden anderen süddeutschen Universitäten Basel und Freiburg i. Br. in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 17 Jahren nach, und erlebte sehr bald eine hohe Blüte und eine Glanzperiode, die mit der Glaubenstrennung allerdings ein

jähes Ende nahm. Neben dem Humanisten Reuchlin, dem Historiker Naucler übten die Theologen Paul Scriptoris, Conrad Sumenhart und Gabriel Biel als Lehrer eine besondere Anziehungskraft auf die Studenten aus. Auch aus der nahen Schweiz wandten sich viele Jünglinge der neuen Hochschule zu, vor dem Ausbruch der Glaubensspaltung verhältnismäßig viele aus der Urschweiz neben den Nord- und Ostschweizern, denen sich gelegentlich ein Veltliner beigesellt; seit der Reformation beschränkt sich diese Frequenz sozusagen ausschließlich auf die evangelisch gewordenen Orte: Zürich, Bern, Schaffhausen, Graubünden, seltener Basel, Aargau und St. Gallen, Thurgau. Im großen und ganzen ist aber der Besuch aus der Schweiz erheblich geringer als in Freiburg i. Br. Bis zum Luther'schen Ablaßstreit (1517) habe ich 128 Schweizer aufgeführt gefunden; später dürfte ihre Frequenz eher noch zugenommen haben. Während die Katholiken nunmehr Freiburg aufsuchten, scheint Tübingen — neben Basel — das Hauptziel der evangelischen Schweizer geworden zu sein. Doch wollen wir durch diese Schätzungen der noch ausstehenden und für den II. Band vorbehaltenen Einleitung nicht vorgreifen, der auch erst die Register bringen wird. Unter den eingetragenen Studierenden begegnen wir u. a. dem bekannten Augustinerprovinzial Fr. Johannes Staupitz, Prior im Kloster zu Tübingen (1497), der sich dort auch die akademischen Grade holte, ferner dem durch seine Opposition gegen die Einführung der Reform in Graubünden wie durch sein tragisches Ende berühmt gewordenen Abt Theodor Schlegel von St. Luzi in Chur (1504), dem Reformator von Konstanz, Ambros Blarer (1505), damals noch Konventual im Kloster Allersbach, der daselbst sich auch die akademischen Grade erwarb, dem Freund Zwingli's, Franz Zingg von Einsiedeln (1496), ferner Joh. Welter de Zella episcopali (1502) offenbar ein Walter von Blidegg, ist als *filius episcopi* bezeichnet, Stephan Stör von Dießenhofen (1503), Prediger und Beichtiger im Kloster Gnadental in Basel und eifriger Vorkämpfer der Reform, dem St. Galler Mönch Jakob Bers, dem Freund des Humanisten Ellenbog in Rorschach (1530), dem nachmaligen Abt von Fischingen, Marcus Schenk, Mönch von St. Gallen (1530) u. s. w. im ganzen auch hier weniger bedeutenden und bekannten Männern als in Freiburg.

Ein Teil dieser Matrikeln war schon herausgegeben von Roth in seinen Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476-1550, Tübingen 1877, wurde aber wie billig wieder herausgegeben und durch Benutzung der Fakultätsbücher ergänzt. Bis 1545, soweit die Vorarbeit Roths reicht, ist der Kommentar reichlicher, später erheblich gekürzt; der Editor hat im Gegensatz zu der peinlichen bibliographischen Zusammenstellung der Freiburger Matrikel auf Literaturangaben über die in der Matrikel vorkommenden bedeutenderen Persönlichkeiten verzichtet, soweit es sich nicht um Württemberger handelt, oder dieselben auf ein Minimum beschränkt, was die Benützung nicht gerade erleichtert, aber den raschen Fortgang der Publikation ermöglichen dürfte. Dagegen ist von den ungedruckten Universitätsakten reichlich Gebrauch gemacht. Selbst auf den Hinweis auf die schon gedruckten Matrikeln anderer Universitäten hat er meist verzichtet. Die Fassung der Matrikelangaben ist gegenüber Freiburg

und Köln insofern unvollständiger, als die Diözese nicht angeführt wird, was die Heimatsbestimmung erschwert; manchmal fehlt sogar der Ort. Dagegen sind in der ersten Zeit die Taxen angegeben, fehlen aber später. Auch irrige oder irreführende Bezeichnungen, die jedenfalls einer Erläuterung bedürfen, fehlen nicht, wie z. B. Palatinus Rheticus (610,64). Über diese und andere Dinge wird die Einleitung dann vermutlich Aufschluß bringen. Wir wünschen der wichtigen Publikation, die erst durch die Register brauchbar wird, einen raschen Fortgang. *A. Büchi.*

Louis Bréhier, L'Eglise et l'Orient au Moyen Age. Les Croisades.
2^{me} édition. Paris, Lecoffre, 1907, XIV-377 p. Prix : 3 fr. 50.

La participation des Suisses aux croisades est incontestable. Si nous nous bornons au pays qui est actuellement le canton de Fribourg, un des plus anciens documents relatifs à ces grandes équipées militaires nous apprend qu'Ulrich, chanoine de Lausanne, fils du comte Guillaume de Gruyères, Hugues, cousin du dit comte, et Radbod de Maugins, prirent la croix. Au dire de certains historiens, le comte Guillaume lui-même aurait armé, parmi les pâtres ses vassaux, cent beaux hommes d'armes pour les conduire, sous les drapeaux de Godefroi de Bouillon, à la conquête du saint Sépulcre. Un peu plus tard, Ulrich, neveu d'Ulrich, dit Rufin de Praroman, puis le chevalier Guillaume de Fruence et son frère Rodolphe, chanoine de Lausanne, le chevalier Pierre de Vuippens et d'autres encore, partirent aussi pour la Palestine.

Aussi ne s'étonnera-t-on pas que, dans notre *Revue d'histoire ecclésiastique suisse*, nous rendions compte d'un livre qui a trait à l'histoire générale des Croisades.

Ce livre fait partie de la *Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique*, collection qui comprend déjà une quinzaine de volumes, remarquables tant par la variété des sujets traités que par la renommée scientifique de leurs auteurs. Le fait que le volume annoncé ici en est déjà à sa seconde édition en met en évidence la valeur.

Le vieil ouvrage classique sur l'histoire des croisades est celui de Michaud. L'édition en sept volumes, précédée en 1812-17 d'une édition en trois volumes, parut en 1824-29. Michaud réhabilita les croisades assez maltraitées au XVIII^{me} siècle. Il eut le mérite de populariser l'étude de l'Orient chrétien, mais son œuvre n'a plus qu'une faible valeur scientifique. C'est surtout la *Société de l'Orient latin*, fondée en 1875, qui donna à cette étude une vigoureuse impulsion, par la publication de la *Revue* qui porte son nom, revue qui comprend déjà près de quinze volumes et à laquelle collaborent de nombreux spécialistes de France et de l'étranger, M. le comte Riant son fondateur, MM. Molinier, Röhricht, Hagenmeyer, de Mas-Latrie, Schlumberger, Ch. Kohler, Delaville-Leroux, etc.

C'est à Clermont-Ferrand, on le sait, que le 27 novembre 1095, le Pape français Urbain II, s'adressant aux 14 archevêques, 250 évêques, 400 abbés, et à la multitude des seigneurs et chevaliers qui campaient dans

la vaste plaine à l'est de la ville, les exhorta à prendre les armes pour la délivrance du Saint-Sépulcre.

Aussi nul n'était mieux placé, semble-t-il, que M. Louis Bréhier, professeur d'histoire à l'Université de Clermont, pour nous raconter *con amore* les longs préparatifs et les douloureuses péripéties de ces expéditions guerrières. Il l'a fait avec une parfaite compétence, en historien consommé. Exposition claire et méthodique des faits, sans surcharge de détails, critique sérieuse et sûre, documentation abondante et solide, bibliographie extrêmement riche, rien ne manque. L'ouvrage est un excellent résumé qui se lit sans fatigue et avec un intérêt passionnant.

Dans les treize pages de l'introduction, l'auteur énumère les sources, chroniques, récits de voyages, documents, disséminés un peu partout, qui ont trait à son sujet, ainsi que les principales publications qui y sont consacrées. Les trois premiers chapitres décrivent les rapports entre l'Orient et l'Occident pendant les dix premiers siècles de notre ère, la destruction de l'Orient chrétien par les invasions des Perses en 614 et des Musulmans en 637 ; l'établissement du protectorat franc par Charlemagne et l'histoire de ce protectorat jusqu'à la destruction du Saint-Sépulcre par le calife Hakem, véritable fou couronné, en 1009 ; l'établissement du protectorat byzantin ; les résultats du schisme grec, etc.

Nous avons lu avec un vif intérêt l'étude consacrée aux pèlerinages occidentaux depuis le VI^{me} siècle : parmi les pèlerins figure trois fois, dans la première moitié du X^{me} siècle, saint Conrad, évêque de Constance.

Pour faire le récit des croisades proprement dites, depuis celle de Gauthier Sans-Avoir et de Pierre l'Ermite jusqu'à la dernière de saint Louis, en 1270, M. Bréhier a utilisé toutes les chroniques et monographies qui ont paru ces dernières années. Il nous montre comment les divisions des chrétiens, surtout des Génois, des Pisans et des Vénitiens, les exploits du terrible émir égyptien, le géant Bibars l'Arbalétrier, ainsi que la politique de Charles d'Anjou, roi des Deux-Sicules, qui rêvait de conquérir Jérusalem et Constantinople à son profit, compromirent irrémédiablement les intérêts de la chrétienté en Orient et amenèrent la lamentable agonie et la chute définitive des états fondés par les Latins. Il n'oublie pas de signaler les nombreuses tentatives faites, après la mort de saint Louis, par les Papes et les rois, pour entraîner à nouveau la chevalerie de l'Occident vers la Terre sainte : entre autres, les tentatives d'Edouard d'Angleterre, en 1271 ; de Charles d'Anjou, en 1281 ; des seigneurs français et anglais, commandés par Jean de Greilly et notre compatriote Othon de Grandson, en 1291. Il met en relief la part glorieuse prise par Othon de Grandson, chef des Anglais, — un homme qui jouit plus tard d'un très grand crédit à la cour du roi Edouard I^{er} — au siège de saint Jean d'Acre, où 25,000 chrétiens tinrent tête pendant plusieurs mois à 120,000 Mamelouks.

Ce même Othon, oncle de Girard de Vuippens, évêque de Lausanne puis de Bâle, est cité parmi les théoriciens de la Croisade. Parmi les multiples projets qui, pendant la première moitié du XIV^{me} siècle, furent adressés au Pape et aux souverains dans le but d'indiquer la meilleure méthode pour conquérir et garder la Terre sainte, celui de notre concitoyen

occupe une place à part. Il se distingue par son côté pratique. Son auteur connaissait parfaitement l'Orient, et il savait que l'une des causes principales de l'échec des croisades fut la rivalité entre les Hospitaliers et les Templiers. Il propose la fusion de ces deux Ordres militaires.

Enfin, M. Bréhier, en des pages très attachantes, nous narre les principaux événements intéressant l'histoire de l'Eglise d'Orient jusqu'à la prise de Constantinople en 1453; en particulier le développement, puis la ruine des missions, la croisade de l'Archipel, les croisades de Pierre de Lusignan, les tentatives de Philippe de Mézières, l'invasion de Tamerlan, les essais faits par les conciles de Bâle et de Florence pour réconcilier les deux Eglises grecque et latine, la croisade de Nicopolis et de Constantinople, enfin la prise de cette dernière ville par les Turcs. Il prouve, en terminant, que les Croisades n'ont pas été stériles dans leurs résultats, qu'elles n'ont pas gaspillé inutilement les forces de l'Europe. Elles ont, au contraire, « laissé dans la conscience des peuples modernes un certain idéal de générosité, un goût de sacrifice pour les nobles causes que les leçons les plus dures de la réalité ne parviendront jamais à faire disparaître ». *F. D.*

Emil Göller, Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung unter Pius V. I. Band: Die päpstliche Pönitentiarie bis Eugen IV. 2 Tle. (Bibliothek des k. preußischen Historischen Institutes in Rom. Bd. III und IV). XIV und 278, V und 189 S. Mk. 15.

Unter den Behörden der päpstlichen Kurie hatten bis in das XVI. Jahrhundert hinein drei eine besondere Bedeutung, weil ihre Tätigkeit sich zum großen Teil auf die Gesamtkirche erstreckte: die Kanzlei, die Kammer und die Pönitentiarie. Die Kanzlei und deren Tätigkeit sind uns am besten bekannt, weil die diplomatische Behandlung der als Quellen so wichtigen päpstlichen Aktenstücke dieser Behörde das Interesse mehrerer Historiker gewann. Für die Geschichte der Kammer sind in den letzten Dezennien mehrere wichtige Einzelbeiträge geliefert worden; eine Gesamtdarstellung gibt es nicht; sie wäre jetzt auch noch verfrüht. Am wenigsten zog die Pönitentiarie die Aufmerksamkeit auf sich; auch hier sind in der letzten Zeit nur Beiträge über einzelne Punkte geliefert worden, einige allerdings von großer Wichtigkeit; die gesamte Literatur über den Gegenstand, die Göller zusammengestellt und gewürdigt hat (I, S. 1-12), ist nicht sehr umfangreich. Und doch hatte die Pönitentiarie für das religiöse Leben des Mittelalters eine sehr große Bedeutung; das kirchliche Bußwesen und dessen Entwicklung, die damit aufs engste verbundene Frage des Ablasswesens, zum Teil auch das Dispenswesen können erst richtig und allseitig beurteilt werden auf Grund einer genauen Kenntnis der Organisation und der Geschichte dieser kurialen Behörde. Daß in diesen Fragen die umfangreichen Publikationen von Lea nicht abschließend sind, das hat Baumgarten in einer längeren und gründlichen Rezension erwiesen (*Theologische Revue*, 1907, Nr. 13 ff., S. 393 ff.). Göller bietet in seiner Arbeit, deren erster Band vorliegt, die erste eingehende, auf genauer und kritischer Behandlung des gesamten

Quellenmaterials beruhende Darstellung der päpstlichen Pönitentiarie. Sein Werk ist ohne Zweifel eine der wichtigsten Publikationen zur Kirchengeschichte des Mittelalters, die in der letzten Zeit erschienen sind. Der *erste Teil* von Bd. I enthält die Darstellung der Pönitentiarie von ihren Anfängen bis zum Pontifikat Eugens IV., durch den eine neue Organisation geschaffen wurde. Wir haben somit die erste Periode der Entwicklung dieser Behörde. Voraus geht eine ausführliche Untersuchung über die Quellen (S. 13-74), von denen im zweiten Teile die wichtigsten als urkundliche Belege abgedruckt sind. Den Hauptteil bildet die Darstellung der Organisation und Geschäftspraxis der Pönitentiarie, wo in drei Unterabteilungen 1. von den Beamten, 2. von dem Geschäftsgang und der Ausfertigung der Briefe, 3. von den Reformen in der Tätigkeit der Behörde gehandelt wird. Ein letzter Abschnitt bietet Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Ablassverleihungen und des kirchlichen Strafverfahrens. Von diesen wird vielleicht die Untersuchung über die Plenarindulgenzen auf Grund des Confessionale am meisten Aufsehen erregen. Das Confessionale ist das vom Papste verliehene Privileg, sich einen Beichtvater zu wählen, der in der Todesstunde die Lossprechung von allen Sünden und zugleich den Ablass für alle zeitlichen Strafen der Sünde verleihen konnte. Dies ist die Bedeutung von « absolutio a poena et a culpa », einer Formel, die schon in den ältesten Ablassprivilegien dieser Art vorkommt. Die « plena indulgentia » im Sinne des Confessionale ist aber wesentlich verschieden von dem « vollkommenen Ablass » im heutigen Sinne des Wortes; dieselbe umfaßt die Lossprechung von allen Sünden, auch der dem Apostolischen Stuhle reservierten, auf Grund der reumütigen Beichte, und dann die Erteilung des Nachlasses aller Strafen, d. h. eines vollkommenen Ablasses im heutigen Sinne. Seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts kommt es dann vor, zuerst in sehr seltenen Fällen, später häufiger, daß das gleiche Privileg auch einmal im Leben verliehen wurde, d. h. daß jemand das Vorrecht erhielt, sich einen Beichtvater zu wählen, der ihn einmal, abgesehen von der Todesstunde, von allen auch dem Papste reservierten Sünden auf Grund der Beichte lossprechen und ihm einen vollkommenen Ablass verleihen konnte. Göller zeigt im einzelnen, in scharfer Untersuchung, die Entwicklung der Formulare und weist nach, daß diese mit der kirchlich-dogmatischen Lehre durchaus im Einklang stehen. Er hat damit endgültig eine schwierige Frage gelöst, die besonders von nichtkatholischen Forschern falsch aufgefaßt und zu schweren Vorwürfen gegen die kirchlichen Behörden benutzt worden ist. Ebenso von allgemeiner Bedeutung ist die weitere Untersuchung über die Bulle « In coena Domini » (Exkommunikationsbulle am Gründonnerstag); G. zeigt, daß es bereits im XII. Jahrhundert Gebrauch war, am Gründonnerstag feierliche Zensuren zu erlassen, und führt inhaltlich wie formell die Entwicklung dieser Exkommunikationsbulle durch. Auf Einzelheiten betreffend die Einrichtung der Pönitentiarie können wir nicht eingehen (vgl. Baumgarten a. a. O. Nr. 19, S. 572 ff). Herausgehoben sei nur, daß Göller den Anfang der Behörde in die Zeit von Alexander III. bis Innocenz III., also in das Ende des XII. Jahrhunderts verlegt und sie mit der Zentralisierung des Bußwesens und der Ausbildung des kirchlichen

Rechtes in Zusammenhang bringt. In den Quellentexten des II. Teiles hätte die korrigierende Hand an einzelnen Stellen etwas mehr in Tätigkeit treten dürfen. Auf S. 99, am Schluß von Nr. 4, ist das Komma nach « summarie » zu setzen, das folgende « more » ist Genitiv von mora ; S. 164, in Nr. 31, sind in Zeilen 9 und 10 jedesmal die Anfangs- und Endbuchstaben verdruckt ; S. 165, Zeile 2, gibt das « cuius opidi » keinen Sinn ; S. 170, in Nr. 42 ist Zeile 9 zu lesen : « propter quedam ipsius serve fore facta ». Das sind einige Kleinigkeiten, die mir bei Stichproben aufgefallen sind. Die Urkunden enthalten zum Teil auch inhaltlich sehr interessante Beiträge zum sittlichen Leben im Mittelalter.

J. P. Kirsch.

Dom Henri Quentin, Bénédictin de Solesmes, Les Martyrologes historiques du moyen âge, étude sur la formation du martyrologe romain. (Etudes d'histoire des dogmes et d'ancienne littérature ecclésiastique.) Paris, Librairie Victor Lecoffre, J. Gabalda et C^{ie}, 1908, XIV-745 p. in-8°. Prix : 12 fr.

D'après le *De ecclesiasticis officiis* de Reginon de Prüm, l'une des questions que l'évêque devait poser jadis, lors de sa visite pastorale, était celle-ci : « Le prêtre a-t-il un martyrologe pour annoncer aux fidèles les fêtes des saints ? » Aujourd'hui, tous les ecclésiastiques possèdent un martyrologe. Mais il importe qu'ils soient renseignés sur la valeur — et partant, sur la provenance — des données historiques de ce recueil. Personne jusqu'à présent n'avait osé aborder le problème des sources du Martyrologe romain dans toute son ampleur. Un religieux déjà bien connu des amis de l'antiquité chrétienne, Dom Henri Quentin, a entrepris cette tâche. Il l'a remplie avec l'enthousiasme, nous dirions volontiers avec la sainte passion des anciens moines pour l'étude. Il a réussi à nous donner un livre qui fera époque, et dont nous regrettons de ne pouvoir mettre ici qu'un mot de compte rendu, parce qu'il n'entre qu'indirectement dans le cadre de notre Revue.

Les Martyrologes historiques antérieurs à Usuard, ceux du moins qui ont quelque importance, font l'objet d'une étude approfondie : description et classement des manuscrits, analyse du texte, recherche des sources, examen des dates, détermination de l'auteur.

Deux chapitres méritent une mention particulière : le quatrième et le sixième. Ils sont consacrés, l'un au Martyrologe lyonnais jusqu'à présent inédit (Paris lat. 3879, sæcl. IX), qui représente une étape nouvelle du développement entre Bède et Florus ; — l'autre, au *Parvum Romanum* dans lequel l'érudit bénédictin montre une œuvre d'Adon. Ce dernier auteur a simplement embrouillé les historiens en introduisant dans les Martyrologes des données imaginaires ou inexactes.

Dom Quentin nous promet une édition critique des Martyrologes historiques du moyen âge. Nul mieux que lui n'est à même de mener à bonne fin ce gigantesque travail. Ce sera un acheminement vers une édition meilleure du Martyrologe romain. Est-il besoin de le dire ? Ces travaux n'enlèveront rien au culte que nous rendons à nos vieux saints. Ils le rendront plus éclairé et plus profond.

M. B.

Kirchenmusikalisches Jahrbuch, begründet von Dr. F. X. Haberl, herausgegeben von Dr. Karl Weinmann. XXI. Jahrgang, 1908. Regensburg, Druck und Verlag von Fr. Pustet. VIII-240 S. Preis, in Leinwand gebunden, Mark 4.

Schon öfters hatte der verdiente Begründer des kirchenmusikalischen Jahrbuches den Willen kundgegeben, dasselbe eingehen zu lassen; doch war es begeisterten und opferwilligen Freunden immer wieder gelungen, Dr. Haberl zur Fortsetzung des Werkes zu bewegen. Sein Verschwinden hätte einen großen Verlust bedeutet, denn es war im Laufe der Zeit zu einem Sammelpunkte der gelehrten Bestrebungen unter den deutschen Kirchenmusikern geworden. Der neue Herausgeber, der sich durch seine Schrift über das Cisterzienser-Hymnar der Abtei Pairis im Elsaß (Doktor-Dissertation der Universität Freiburg i. d. Schweiz) unter den Musikforschern trefflich einführte, hat die erprobten Traditionen seines Vorgängers pietätvoll gewahrt und zugleich dem Jahrbuch die Richtung auf die durch die Choralreform Pius X. geweckten Bedürfnisse gegeben.

Äußerlich präsentiert sich der neue Band ungemein vorteilhaft. Das Papier ist dicker geworden, die Teilung der Seiten in Spalten aufgegeben, die Typen sind deutlicher; ein schönes Titelbild — dasjenige des neuen Graduale Vaticanum, welches der Verleger mit besonderer Genehmigung der Vatikanischen Druckerei reproduzieren konnte — und ein gefälliger Einband zieren das Ganze. Ein Begleitwort des Herausgebers macht mit dem Wechsel der Redaktion bekannt und betont von neuem die Grundsätze, deren Beobachtung das Jahrbuch zu seiner bisherigen Höhe führte. Die erste Abhandlung sucht in schwungvoller Darstellung das Verhältnis des katholischen Gottesdienstes zur abendländischen Musik zu formulieren; es ist die öffentliche Antrittsvorlesung von Dr. Mathias, als Privatdozent der kathol.-theol. Fakultät der Universität Straßburg. Die folgenden Aufsätze verbreiten sich über alle Gebiete der Kirchenmusik und haben anerkannte Forscher zu Verfassern. Eine willkommene Neuerung ist durch die « kleinen Beiträge » gebildet, die in kurzer Fassung zum Teil recht interessante Mitteilungen bieten. Kritiken und Referate über die jüngste musikwissenschaftliche Literatur beschließen den inhaltreichen Band.

Die Abhandlung « zur mittelalterlichen Offiziumscomposition » führt in den Bau der alten Offizien ein und nimmt eine Scheidung in zwei Typen vor, den ursprünglichen, römischen und den jüngern, nicht-römischen. Das Officium de Ss. Trinitate des Stephan von Lüttich († 920) bildete die trennende Scheidewand beider Typen. Dem jüngern Typus gehören auch die Kompositionen des Franziskaners Julian von Speier an, dem die jüngste Geschichtsschreibung die unverdiente Ehre hervorragender musikalischer Neuerungen zuschrieb. Unter den der mehrstimmigen Kunst des Mittelalters gewidmeten Arbeiten seien hervorgehoben die Beschreibung des Engelberger Cod. 314 aus dem XIV. Jahrhundert, die in sachkundiger Weise auf ein bisher nicht genügend gewürdigtes Dokument hinweist, die Untersuchungen des Herausgebers des Jahrbuches über Mulichius und Stomius von Mulinus, sowie der Beitrag über den doppelten und mehr-

fachen Kontrapunkt. Der Geschichte des deutschen Kirchenliedes ist ein hochinteressanter Aufsatz gewidmet, der in Auszügen aus Visitationsberichten des XVI. Jahrhunderts das allmähliche Eindringen deutschen Kirchengesanges im westfälischen Lande sehr lebendig veranschaulicht. Die Handschrift, von der im ersten der « kleinen Beiträge » die Rede ist, die aber der Verfasser zu nennen vergessen hat, wird wohl Cod. lat. 2502 der Hofbibliothek zu Wien sein aus dem XII. Jahrhundert. Auf die Kritik einzelner Arbeiten kann hier verzichtet werden ; doch ist es nicht überflüssig, gegenüber der mehrfach geäußerten Vorstellung vom nordischen Ursprunge der mehrstimmigen Musik darauf hinzuweisen, daß die *älteste* bisher bekannte Quelle des Organum dessen Existenz in *Rom* bezeugt ; der Monachus Engolismensis aus dem Anfange des IX. Jahrhunderts bemerkt, daß römische Sänger es waren, welche ihre fränkischen Kollegen in der Ars organisandi unterwiesen. Anderes spricht dafür, daß ihre Wiege in Byzanz stand ; ich erinnere an die byzantinische Praxis des Ison, die schon im XI. Jahrhundert von Guido als lateinische Spezialität beschrieben wurde.

Zu früheren Mitarbeitern des Jahrbuches sind andere hinzugekommen ; besonders stark sind akademische Lehrer darunter vertreten. Es ist keine Übertreibung, zu behaupten, daß die hervorragendsten Forscher deutscher Zunge sich hier zu einer imponierenden Leistung zusammengefunden haben. Für das Gebotene ist der Preis des Buches ein durchaus mäßiger. Möge den nicht geringen Opfern der Verlagshandlung und der wissenschaftlichen Bedeutung des Bandes ein genügender Absatz entsprechen, damit die Zukunft der seit langem unentbehrlichen Publikation gesichert bleibt !

P. Wagner.

Henri Villetard. Office de Pierre de Corbeil (Office de la Circoncision), improprement appelé « Office des Fous ». Texte et chant publiés d'après le manuscrit de Sens (XIII^me siècle), avec Introduction et notes. Bibliothèque musicologique, IV. Paris. Librairie Alphonse Picard et fils. 1907. 5 planches photographiques. XI-244 pages. (12 fr.).

Parmi les nombreux mystères du moyen âge, celui qui forme l'objet de cette publication a éveillé, d'une manière toute particulière, la curiosité des amis de l'histoire et de la liturgie. Le Ms. N^o 46 de la Bibliothèque de la ville de Sens, qui l'a conservé, est bien connu des érudits ; son texte a été même plusieurs fois édité, mais on ne connaissait pas encore parfaitement le cadre du mystère, c'est-à-dire l'Office complet de la Circoncision, avec ses nombreuses curiosités liturgiques, littéraires et musicales. M. l'abbé Villetard, en publiant son travail, a donc rendu un très grand service à ceux qui s'intéressent à l'histoire de la liturgie, de la littérature et de la musique religieuse. Sa publication met à la portée de tout le monde une œuvre curieuse du moyen âge et détruira, nous l'espérons, les opinions fausses et les jugements malveillants qui se sont donné libre carrière au sujet de ce spectacle religieux.

M. Villetard a pu donner à son travail tout le développement désirable.

Après quelques remarques sur les titres glorieux de l'Eglise de Sens dans l'histoire du chant liturgique, il nous offre des fac-similés phototypiques du Ms. Une première partie de l'Introduction offre la description détaillée du manuscrit, renseigne sur sa provenance, son contenu, son écriture, sa paléographie musicale, les ouvrages qui ont traité jusqu'à présent le même sujet ; une deuxième partie a pour objet l'office, son auteur, qui, d'après une tradition constante, serait Pierre de Corbeil, archevêque de Sens († 1221), son caractère et son histoire. Enfin, M. V. expose avec beaucoup de détails les rubriques qui ont donné lieu à des méprises. L'édition du texte est largement pourvue de notes renvoyant le lecteur surtout au Répertoire hymnologique de Chevalier. L'édition du texte musical en notation carrée forme la dernière partie, à laquelle ont été annexés quelques appendices traitant des questions particulières.

On connaît la célèbre « prose de l'âne », à laquelle, pour beaucoup d'auteurs, s'est borné l'intérêt de l'office en question : « Orientis partibus adventavit asinus pulcher et fortissimus sarcinis aptissimus. Hez, sir asne, hez ! » Dans notre office, elle a pour titre *Conductus ad tabulam*. *Conductus* est un chant processionnel, un chant de marche ; on exécutait le nôtre en dehors de l'église ; mais, tandis qu'à Beauvais et à Autun l'âne figurait réellement dans les préparatifs de la fête — une jeune fille vêtue de blanc et portant un enfant dans ses bras montât sur l'âne, pour représenter la Vierge Marie partant pour l'Egypte, — à Sens, on commémora dans un chant ses précieuses qualités, sans avoir recours à lui-même. En dehors de ce *conductus* formant une sorte de prélude à la fête, l'office de la Circoncision se trouvait enrichi, à Sens, de tropes et d'autres morceaux étrangers, liturgiques ou non. Dès les premières vêpres jusqu'aux secondes, partout se trouvent des adjonctions. Presque tous les textes ont leurs mélodies propres, même les Capitules, les Versets, l'Epître, l'Evangile. Chose d'une rareté insigne, le *Credo* lui-même est amplifié par des tropes ; le *Magnificat* des secondes vêpres est antiphoné, c'est-à-dire qu'après chaque Verset on exécute une nouvelle antienne. Signalons encore quelques pièces « in falso », ce que M. Villetard explique très justement par « falso bordone », faux bourdon, et d'autres « cum organo », c'est-à-dire à plusieurs parties. On a donc fait usage de tous les moyens dont disposait le XIII^{me} siècle, pour rehausser la solennité d'une fête liturgique.

Je signalerai encore les explications claires et documentées que donne M. Villetard sur l'histoire de l'Office. Déjà au XII^{me} siècle, l'évêque de Paris fit des efforts pour réprimer les abus qui étaient la règle à l'occasion du jour de la Circoncision. Depuis, les autorités ecclésiastiques eurent souvent encore à intervenir, sans beaucoup de succès, semble-t-il. La fête en question se maintint, en effet, jusque vers 1550.

Est-ce que les documents autorisent vraiment à faire de Pierre de Corbeil l'auteur (ou le compilateur) de l'office de la Circoncision ? La plus ancienne source y relative date de l'an 1524. C'est bien tard, et presque au moment de l'abolition définitive de la fête populaire. Les chroniqueurs du moyen âge, surtout le biographe de Pierre de Corbeil, Geoffroy de Courlon, n'en disent rien. Cela rend suspecte l'attribution traditionnelle.

Quoi qu'il en soit, l'ouvrage de M. Villetard est une contribution importante à l'histoire de la liturgie et du chant sacré. Il contient beaucoup de renseignements nouveaux et révèle un travail assidu et éclairé. Les chants, publiés pour la première fois, sont particulièrement intéressants au point de vue de la composition mélodique.

P. Wagner.

Gustav Steiner, Napoleons I. Politik und Diplomatie in der Schweiz während der Gesandtschaftszeit des Grafen Auguste de Talleyrand. Mit Benützung schweizerischer und französischer Archive. Erster Band. Bis zum Wiener Frieden 1809. Zürich, Schulthess, 1907. XXI-366 S.

Seit Tillier versucht der Verfasser zum ersten Male wieder, eine zusammenfassende und quellenmäßige Darstellung des Mediationszeitalters zu unternehmen, gründlicher als es bisher geschah und mit Benützung eines reichen Aktenmaterials, besonders der französischen Archive. Diese Gründlichkeit verleitet nun den Verfasser gelegentlich zur Weitschweifigkeit, welche den Genuß der Lektüre einigermaßen beeinträchtigt. Die neuen Resultate liegen hauptsächlich in der Richtung nach Vertiefung unserer bisherigen Kenntnisse, gelegentlich auch in der Erweiterung, doch mehr nur in nebensächlichen Dingen. Durch straffere Zusammenfassung des wichtigen Inhaltes und präzise Formulierung der neuen Resultate hätte die Darstellung noch gewinnen können. Ruhig und sachlich beurteilt der Verfasser vom schweizerischen Standpunkte aus Personen und Ereignisse, wobei außer Napoleon Landammann d'Affry und der französische Gesandte Auguste de Talleyrand im Mittelpunkt des Interesses stehen. Die Politik Napoleons wird schärfer und treffender gezeichnet, als es bisher geschah. Talleyrand findet zum ersten Male eine eingehende, und, wie mir scheint, zutreffende Würdigung, während zu der uns immer noch mangelnden einläßlichen Biographie d'Affrys hier sehr wertvolles Material geliefert wird. Die berühmte Unterredung Reinhardts mit Napoleon in Regensburg, bis jetzt nur nach einer Übersetzung in Muralts Biographie Reinhardts bekannt, wird nun vollständiger nach dem noch nie im Original abgedruckten Tagebuch Reinhardts erzählt. Für die schweizerische Kirchengeschichte kommen besonders in Betracht die ausführliche Behandlung des Konfliktes des Abtes von St. Urban mit der Luzerner Regierung v. J. 1808 sowie die Verfolgung und Internierung des Bischofes von Chur, Karl Rudolph von Buol-Schauenstein, zur Zeit des Tiroleraufstandes 1809. Ein zweiter Teil wird die Geschichte dieses Zeitalters bis 1813 fortführen.

A. Büchi.

Mgr Chèvre, les Suffragants et l'ancien Evêché de Bâle. 196 p. in-8. Paris, Picard; Colmar, Huffer. 1906.

Ce volume fait partie des publications de la *Revue d'Alsace* (t. VIII de la collection), où il a paru. Le savant auteur de l'*Histoire de Saint-Ursanne* a réuni dans son nouvel ouvrage le résultat de ses nombreuses recherches dans les documents alsaciens, les chroniques de Thann, de Bâle (Wurstisen),

les archives de Colmar et surtout dans la liasse des *Suffraganei* aux archives de l'ancien Evêché de Bâle (à Berne), qu'il a entièrement dépouillée. Il a ainsi ramené à la lumière de l'histoire les noms de 34 suffragants, de 1238-1791. Sans doute, plusieurs de ces dignitaires ne reçoivent guère qu'une mention, les documents étant laconiques sur leur compte. Par contre, avec le XVI^{me} siècle, et surtout avec les XVII^{me} et XVIII^{me} siècles, leur histoire devient plus intéressante et le lecteur pénètre dans l'administration spirituelle du grand diocèse de Bâle. Visites pastorales, confirmations, ordinations, consécrations, sacres, etc., telles sont les fonctions des suffragants, l'évêque se réservant plutôt les charges de l'administration temporelle de ses Etats. A noter dans la liste des suffragants *Tillmann Limberger* (1498-1525), homme de mérite et de science, qui, malheureusement, passa à la Réforme; *Georges Hohenwarter* (1562-1565), qui représenta l'évêque de Bâle au Concile de Trente; *Bernard d'Angeloch* (1613-1646), dont l'activité est relatée par des documents incomplets; *Thomas Henrici* (1648-1660), suffragant de quatre princes-évêques, controversiste habile, auteur de savants ouvrages de théologie et de controverse, réformateur du diocèse; les deux *Haus*: *Jean-Christophe* (1705-1725) et *Jean-Baptiste* (1729-1745); enfin, le trop célèbre *Gobel* (1772-1791), dont on est heureux cependant d'apprendre les sentiments de repentir après sa scandaleuse apostasie à la barre de la Convention.

Il est facile au lecteur de se rendre compte de l'intérêt du présent ouvrage. Il comble heureusement une lacune souvent ressentie dans l'*Histoire des Evêques de Bâle*, de Vautrey, en ce qu'il traite presque exclusivement les affaires d'administration spirituelle. Sans doute, l'Alsace, c'est-à-dire la partie du diocèse située en Alsace, a une part privilégiée; toutefois, la Suisse n'est pas négligée et l'on trouve dans les *Suffragants* de nombreux détails intéressants. On peut regretter que l'insuffisance des documents et leur nature donnent trop à cette histoire un caractère fragmentaire et la forme de journal; mais il faut féliciter Mgr Chèvre et le remercier d'avoir, avec tant de patience, réuni pour nous les conserver, des matériaux si précieux pour l'histoire du diocèse de Bâle, et d'en avoir élevé un digne monument à la mémoire de ses Suffragants.

E. F.

E. Bähler, Kulturbilder aus der Refugientenzeit in Bern (1685 bis 1699.) Neujahrsblatt, herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern für 1908. Bern, Grunau, 1908. 98 S. 4^o.

Infolge der Aufhebung des Ediktes von Nantes fanden über 20,000 französische Flüchtlinge Zuflucht und Aufnahme in der Schweiz; ihre Schicksale im allgemeinen sind von J. C. Mörikofer, Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz, Leipzig 1876, bereits geschildert worden. Doch bietet der durch zahlreiche Aufsätze auf dem Gebiet der schweizerischen Kirchengeschichte bekannte Verfasser speziell für Bern, auf Grund neuer Quellen, hiezu eine willkommene Ergänzung in der vorliegenden, nach verschiedener Hinsicht recht aufschlußreichen Arbeit. Wir erfahren manchen

neuen Zug an Leiden und Erlebnissen dieser aus ihrer Heimat vertriebenen Fremdlinge in schlichter, eindrucksvoller Sprache; doch darf man nicht vergessen, daß auch Katholiken in den Ländern, wo die Reform triumphierte, namentlich Ordensleute, mit der gleichen Härte verfolgt und ausgetrieben wurden, sofern sie nicht ihrem Glauben untreu werden wollten. Bei den evangelischen Orten der Schweiz, besonders in Bern, fanden diese Unglücklichen, deren Erlebnisse manchmal die Gestalt eines Romans annehmen, einen starken Rückhalt und gute Aufnahme, was die politischen Beziehungen zu Frankreich nicht verbesserte und große finanzielle Opfer auferlegte. Den Waldensern und französischen Flüchtlingen allerdings wurde der Aufenthalt nur unter der Bedingung gestattet, daß sie die Consensusformel unterschrieben, damit keine Häresien in die bernische Kirche eindringen. Also keine völlige Gewissensfreiheit! Außer für Kirchengeschichte fällt manches ab für freiburgische und Kulturgeschichte. Futaine (S. 59) ist mit Barchent zu übersetzen. Die Kolonie nahm seit 1699 durch Auswanderung nach Preußen und Neuenburg ein Ende, Reste davon erhielten sich bis 1836, sind dann aber ganz in den alten Berner Familien aufgegangen.

A. Büchi.

P. Alcuin, O. C., P. Theodos Florintöni. Ord. Cap. Generalvikar von Chur, Stifter der Kongregation vom hl. Kreuze in Menzingen und Ingenbohl. IV-99 p. in-16. Brixen, 1908, Verlag der Pressvereins-Buchhandlung.

Voici une biographie écrite simplement et clairement et qui nous fait connaître suffisamment les travaux et les œuvres du célèbre Capucin. Le P. Théodose restera une des plus grandes gloires de la Suisse catholique au XIX^{me} siècle. Dans cette Suisse, où l'on a tant persécuté les moines au cours du dernier siècle, en les dépeignant comme des êtres oisifs et inutiles, ayant fait leur temps, il semble que la Providence ait voulu susciter le P. Théodose pour montrer que les moines sont de tous les temps et de tous les progrès, et que l'état religieux sait s'adapter à tous les milieux. L'infatigable Capucin a entrepris beaucoup de choses et les épreuves ne lui ont pas été épargnées; mais rien ne pouvait ébranler sa confiance en Dieu, et les événements lui ont donné raison. Un collège florissant à Schwyz, deux Congrégations religieuses de femmes en pleine prospérité, dont l'une, Menzingen, compte plus de 1000 Sœurs, et l'autre, Ingenbohl, dépasse le chiffre de 4000 membres, ces trois institutions qui reconnaissent le P. Théodose pour fondateur, rediront longtemps aux générations futures les mérites et les gloires de l'humble fils de saint François.

Si nous avons une critique à adresser à cette nouvelle biographie, ce serait d'avoir peut-être trop laissé dans l'ombre la vie intérieure ou intime de l'illustre religieux pour ne nous montrer que le côté extérieur. Il y aurait là, semble-t-il, une lacune à combler. D'autre part, nous féliciterons l'auteur de nous avoir donné le répertoire bibliographique des ouvrages ou articles de journaux qui concernent le P. Théodose. Ce sont de précieuses indications, utiles à plus d'un titre.

B. F.

Manuscrits liturgiques. — Dans le dernier fascicule du *Dictionnaire d'Archéologie chrétienne* publié sous la direction de Dom Cabrol (Paris, Letouzey, 1908), Dom H. Leclercq donne, entre autres articles fort remarquables, d'intéressants détails sur plusieurs anciens livres utiles aux liturgistes. Outre un antiphonaire du XIII^{me} au XIV^{me} siècle, provenant de Luxeuil et conservé au séminaire de Besançon (proses de saint Léger, saint Gall, saint Colomban, etc.), nous signalerons le catalogue des manuscrits liturgiques de Berne. Beaucoup de nos lecteurs ne se doutent guère de la richesse de ce catalogue, ni des avantages qu'offrirait aux liturgistes une visite à la Bibliothèque de la ville fédérale. — Dom H. Quentin étudie dans le même fascicule la biographie et les ouvrages de Bernon, abbé de Reichenau.

M. B.

La « Nordschweiz », journal de Laufon, continue la publication de ses suppléments historiques. Elle en est au IV^{me} volume. La rédaction en est confiée à M. C. Schmidlin, curé de Röschenz.

Dans le cours des années dernières, il a publié la *Chronique de la paroisse de Therwil*, pendant les XVIII^{me} et XIX^{me} siècles, et les contributions à l'histoire des baillages de Zwingen et Pfeffingen pendant les XIV^{me} et XV^{me} siècles. La période de la Réformation est en cours de publication.

Dans les mêmes *Geschichtsblätter*, Mgr L. R. Schmidlin, curé de Biberist, le savant auteur de *Samson* et de *Solothurns Glaubenskampf*, édite une esquisse historique sur le *développement territorial, juridictionnel et ecclésiastique du diocèse de Bâle*.

E. F.

